

<b>Zeitschrift:</b>	Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
<b>Herausgeber:</b>	Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
<b>Band:</b>	1 (1906)
<b>Heft:</b>	[2]
 <b>Artikel:</b>	Der Staat
<b>Autor:</b>	France, Anatole
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-349442">https://doi.org/10.5169/seals-349442</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Finger, sondern mit einer Kelle, zerreissen das Fleisch nicht mit den Händen, sondern schneiden es mit dem Messer. Und wenn wir nähen, durchlöchern wir den Stoff nicht mit dem Fingernagel, um dann umständlich den Faden durch diese Löcher zu stecken — sondern wir „fädeln eine Nadel ein“, und alles geht viel leichter. Solches Handwerkszeug haben wir die Menge. Wir haben aber auch moderne Produktionsmittel: wir haben Hackmaschinen und Nähmaschinen, d. h. wer sie nicht hat, der hackt eben das Fleisch langsamer mit dem Messer und näht die Kleider „von Hand“.

Die Frage ist jetzt, ob der Unternehmer an den Produktionsmitteln sparen kann. Wir nehmen wieder das Beispiel von der Hausfrau: Wenn die Hausfrau sich keine Nähmaschine kaufen kann, muß sie alles von Hand nähen, was einen viel größeren Kraft- und Zeitverbrauch erfordert, — oder sie muß es „herausgeben“ und von anderen, die eine Maschine haben, machen lassen — was eben dann wieder Auslagen für „Macherlohn“ mit sich bringt.

Und ganz aus den gleichen Gründen wird ein einsichtiger Unternehmer jede arbeitsfördernde Maschine anschaffen, für die er nur das Geld aufbringen kann. Denn wenn er sie nicht kauft, wird er die Ware auf einem umständlicheren Weg herstellen lassen müssen, was mehr Zeit und damit zahlreichere Arbeitslöhne erfordert; oder er wird auf die Herstellung gewisser Waren verzichten und sie solchen Fabrikanten überlassen müssen, welche das Kapital besitzen, um sich die modernen nötigen Maschinen zu kaufen.

(Fortsetzung folgt.)

## Protest.

Der schweizerische Arbeiterinnenverband sieht sich veranlaßt, die Arbeiterinnen zum Aufsehen und zum energischen Protest zu mahnen gegen die Art und Weise, in welcher gegen unsere Gewerkschaftssekretärin seitens des Bundeskomitees vorgegangen wird. Wie bereits bekannt, hat dieses der Genossin Faas am 1. Juli gekündigt, angeblich weil die Sekretärin sich weigerte, das neue Reglement anzuerkennen, dem auch die übrigen Sekretäre sich zu unterziehen hätten.

Das kann aber nicht der wirkliche Grund der Kündigung gewesen sein. Hat doch Genossin Faas, wie wir genau wissen, dem Bundeskomitee schriftlich erklärt, daß sie sich dem vom Bundeskomitee ausgearbeiteten Reglement unterziehen werde, bis die Angelegenheit unter Mitwirkung von Genosse Greulich durch ein für propagandistische Tätigkeit ersprechlicheres Reglement geordnet sei. Nun wurde direkt auf diese Einwilligungs-erklärung hin der Sekretärin dennoch die Kündigung zugestellt und dies trotzdem das Bundeskomitee (wenigstens der Genossin Faas selber gegenüber) die Versicherung gegeben hatte, daß es durchaus nicht der Ansicht sei, daß die Sekretärin ihre Arbeitspflicht nicht voll und gonz erfüllt hätte.

Das muß doch mit zwingender Notwendigkeit den Schluß nahelegen, daß die Nichtanerkennung des Reglements wohl der — übrigens nicht einmal zutreffende — Vorwand, nicht aber der eigentliche Grund der Kündigung gewesen ist.

Worin dieser besteht, ist, abgesehen von den Gründen, die in den Charakteren und Fähigkeiten der in Frage kommenden Persönlichkeiten liegen, nicht allzu schwer zu erraten, wenn wir uns daran erinnern, wie überaus widerwillig das Bundeskomitee sich seinerzeit darein fügte, daß eine Sekretärin angestellt wurde. Wir hegen die wohlgegründete Befürchtung, daß nun das, woran man sich damals notgedrungen schicken mußte, bei dieser passend erscheinenden Gelegenheit abgeschafft werden, d. h. daß statt einer Sekretärin ein weiterer Sekretär angestellt werden soll.

Das können aber vorab die Arbeiterinnenvereine wie die Gewerkschaften mit weiblichen Mitgliedern unmöglich ruhig hingehen lassen. Die Gründe, welche die Anstellung einer weiblichen Agitationskraft so überaus notwendig und dringend machten, existieren heute noch wie damals, als die Gewerkschaftskongresse von Olten und Luzern die Schaffung eines weiblichen Sekretariates forderten und beschlossen.

Lebriegen wäre es nach unserer Ansicht am Platze gewesen, die Verbände in dieser so wichtigen Angelegenheit zu begrüßen.

Wenn man mit der Art, wie die Sekretärin ihre Aufgabe auffaßte, nicht einverstanden war, so hätte unseres Erachtens der letzte Gewerkschaftskongress die geeignete Gelegenheit zu gegenseitiger offener und ehrlicher Aussprache geboten.

Es ist zum mindesten auffallend, daß diese damals nicht erfolgte. Wir sind überzeugt, daß ein Verbandskongress die Entlassung niemals gebilligt hätte. Das Bundeskomitee mag vielleicht der nämlichen Überzeugung gewesen sein und es deshalb vorgezogen haben, die Sache kurzerhand selber zu erledigen.

Wir sind nun aber nicht gewillt, diese „Erledigung“ gelten zu lassen. Wir müssen diese Entlassung als durchaus ungehörig bezeichnen, sogar dann, wenn an der Tätigkeit der Sekretärin wirklich berechtigte Ausschreibungen gemacht werden könnten.

Wir werden uns auch mit allen Kräften dagegen wehren, wenn unter dem billigen Vorwande, die Sekretärin habe die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, das weibliche Sekretariat überhaupt aufgehoben werden sollte. Mehr als je sind wir von der unbedingten Notwendigkeit und segensreichen Wirksamkeit eines derartigen Institutes überzeugt. Wir brauchen eine weibliche Sekretärin, wir haben lange gekämpft bis wir eine solche hatten und wir lassen sie uns nicht so leichten Kaufes wegnehmen. Der Zentralvorstand.

## Der Staat.

Fragment aus „Clopine“  
von Anatole France.“

„... Und was ist der Staat, mein Kind?“

Pauline antwortete rasch: „Der Staat, Vater, ist ein verdrießlicher, unangenehmer Herr, der hinter einem Schalter sitzt. Du verstehst, man kann nicht große Lust haben, sich um seinetwillen arm zu machen.“

„Ich verstehe“, antwortete Vater Bergeret. „Aber diesem unangenehmen und verdrießlichen Herrn hinter einem Schalter vertraust du deine Briefe an, die du der Privatagentur Tricoche nicht übergeben würdest.“

Dieser Herr verwaltet einen Teil deiner Güter, und nicht den kleinsten und nicht den wertvollsten Teil!

Du findest, daß er ein mürrisches Gesicht macht. Wenn er aber alles sein wird, wird er nichts mehr sein. Vernichtet durch sein „Alles-umfassen“ wird er aufhören, Scherereien zu verursachen. Man ist nicht mehr böse, meine Tochter, wenn man Niemand ist.

Was der Staat heute unangenehmes hat, ist, daß er das persönliche Eigentum beschneidet, daß er zusammen kräzt und überall herumfeilt, wenig an den Dicken herumnagt und viel an den Mageren. Das macht ihn unerträglich. Er ist heißhungerig; er hat Bedürfnisse.

In meiner Republik wird er wunschlos sein, wie die Götter. Er wird alles haben, und er wird nichts haben. Wir werden ihn nicht führen, da er uns gemäß und von uns ununterscheidbar sein wird. Er wird sein, als ob er nicht wäre. Und wenn du meinst, ich opfere den Einzelnen dem Staat, das Leben einem abstrakten Begriff, dann irrst du dich. Im Gegenteil, ich unterordne den abstrakten Begriff der Wirklichkeit, wenn ich den Staat aufhebe, indem ich die ganze menschliche Tätigkeit zu Staat erkläre.“

Und wenn ich auch diese Republik nie mit meinen Augen sehen sollte, würde ich mir doch Glück dazu wünschen, diese Idee geliebt zu haben . . . . Die Träume der Philosophen haben zu allen Zeiten Männer der Tat gerufen, die sich an die Arbeit machten, diese Träume in Wirklichkeit umzusetzen.

Unser Gedanke ist es, der die Zukunft schafft.

**Wir fördern die Käuferinnen ihr eigenes Interesse und zugleich das der Gewerkschaften?**

**1. Durch Bevorzugung der unter guten Arbeitsbedingungen hergestellten und von den Gewerkschaften empfohlenen Waren.**

**2. Durch Zurückweisung aller unter schlechten Bedingungen hergestellten und von den Gewerkschaften boykottierten Waren.**

## Feuilleton.

### Das alte und das neue Licht.

Von Bynkeus.

Es war schon spät des Nachts, als ein alter Mann, von einem Besuch heimkehrend, an seine Haustüre trat.

In den Straßen war es vollkommen still, nur in wenigen Fenstern sah man noch Licht; fast alles schlief.

Der Alte nahm mit zitternder Hand den Hanschlüssel aus seiner Tasche, und sich auf die baldige Ruhe und seinen Schlaf freuend, steckte er den Schlüssel in das Schloß, drehte ihn bedächtig um und begann langsam die Türe zu öffnen.

In diesem Augenblicke stürzte vom oberen Ende der Straße eine schreiende Schar von Knaben daher, jeder ein außerordentlich hell brennendes Licht, an einem langen Stabe befestigt, in seiner Hand.

Unter Jochen und Dauchzen kreisten sie in Unordnung umeinander, sahen dabei unverwandt auf ihre strahlenden Lichter und schrien ununterbrochen: „Seht doch, das neue Licht! Ein neues Licht! Wir haben ein neues Licht bekommen!“ Dann liefen sie im Kreise um eine Straßenlaterne herum, die wegen der hellen Lichter ganz trübe erschien, hielten letztere wie zum Hohne ganz nahe der Laterne hin, lachten laut auf und rannten dann wie toll in den Straßen auf und ab.

Dem Alten wurde außerordentlich wehe zu Mute.

„Sehe man da diese rohen Gesellen!“ sprach er vor sich hin. „In dieser Nacht einen solchen Lärm, der die Schlafenden weckt und die Ruhenden stört; und weshalb? . . . So lange lebten wir beim alten Licht . . . , recht und schlecht . . . wodurch auf einmal ein neues? . . . Und wie ist es so grell!“ — und hierbei hielt er sich die Hand vor die Augen. — „Wie tut es den Augen so wehe! . . .“

„Ihr Bengel“, rief er dann den Knaben zu, „wollt ihr nicht still werden? Ist jetzt die Zeit, in den Straßen zu lärmern? Seid ihr rasant geworden?“

„So sieh doch, Alter!“ rief ihm einer der Knaben zu, ließ mit seinem Licht ganz nahe zur Straßenlaterne und hielt es zum Vergleiche daneben hin, „was sagst du zu dem neuen Licht?“

„Geht mir aus den Augen, ihr frechen Buben!“ schrie der Alte, „fuchtet mir nicht mit euern schreienden Lichtern vor den Augen herum, es tut mir wehe; marsch fort, Buben! Und hierbei drohte er den Knaben mit aufgehobener Faust.

„Geh' schlafen, altes Licht!“ riefen ihm die Knaben entgegen, und im raschesten Tempo vor ihm vorbeilaufend, schwangen sie die Lichter, drehten sie im Kreise und drangen in die nächsten Straßen unter Jochen und Dauchzen ein.

„Die Jugend verroht! . . . Die Menschen ohne Pietät! . . . Die Genügsamkeit aus der Welt verschwunden!“ sagte der Alte, der in der Haustür stand und den wilden Knaben nachsah, bis sie sich hinter der Straßenecke verlaufen hatten. „Ich aber gehe in mein stilles Haus und suche meine Rache!“ . . . Und damit trat er in den Hausschlur, schloß die Türe, zog den Schlüssel ab und flog brummend mühsam die Treppe hinauf.

## Ein Erzieher.

Im Jahre 1851 erschien in einer russischen Monatsschrift eine kleine Kinderergeschichte, die nur mit den Buchstaben L. N. T. unterzeichnet war; sie hatte so großen Erfolg, daß der unbekannte Verfasser sofort ein Liebling des Publikums und an die Seite Turgenjeffs und Goncharoffs gestellt wurde. Der Verfasser war Ljow Nikolajewitsch Tolstoi.

Es gibt in allen Literaturen vortreffliche Kindergeschichten, aber vielleicht hat noch nie ein Schriftsteller das Leben der Kinder von innen heraus, von ihrem eigenen Standpunkt aus so ausgezeichnet geschildert, wie Tolstoi. Bei ihm ist es das Kind selbst, das seine kindlichen Gefühle ausdrückt, und zwar so wahrheitsgetreu, daß es den Leser zwingt, erwachsene Leute von dem Standpunkt des Kindes aus zu beurteilen.

Der Lebenslauf, sowie die Werke Tolstois sind allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte eine gewisse Episode im Leben des großen Schriftstellers sein.

Den größten Teil der Zeit von 1859 bis 1862 brachte Tolstoi im Auslande zu, mit seinem älteren Bruder Nikolaus, der in Südfrankreich an Schwindsucht starb.

Ljow Nikolajewitsch kehrte gerade damals nach Russland zurück, als die Leibeigenen befreit wurden, und nahm das Amt eines Friedensrichters an.

Er wohnte in Jasnaja-Polsana und begann hier das Werk der Kindererziehung auf absolut unabhängiger Grundlage, nämlich nach seinen anarchistischen Grundsätzen, vollkommen frei von den künstlichen Erziehungsmethoden, die von deutschen Professoren ausgearbeitet und zu jener Zeit in Russland sehr bewundert wurden. In seiner Schule gab es keinerlei Disziplin. Tolstoi meinte, daß der Lehrer, anstatt Unterrichtsprogramme auszuarbeiten, von den Kindern selbst lernen müsse, was er ihnen beibringen soll, und daß er den Unterricht dem individuellen Geschmacke und